

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 63=83 (1917)

Heft: 12

Artikel: Was muss nach dem Frieden bei uns geschehen?

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-33508>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abrechnung mit Italien nötig sein werde. Wegen dieser Tendenz, aus der er übrigens nie ein Hehl gemacht, hat er 1911 den schon einmal bekleideten Generalstabschefposten räumen müssen. Er hat seinerzeit die achte Infanterie-Truppendivision, deren Stabsquartier in Innsbruck lag, kommandiert, und sich in dieser wie in seinen späteren Stellungen eifrig um die Landesverteidigung des Tirol und der österreichischen Südgrenze bemüht. Ganz gleich wie der deutsche Generalstabschef Graf Schlieffen hat er mit allen Mitteln die Vermehrung der Artillerie und vorab der schweren betrieben und seiner Initiative sind die artilleristischen Transportübungen im Hochgebirge als Vorschule für den Kampf an der Südgrenze zu verdanken. So ist es leicht erklärlich, wenn man in ihm den prädestinierten Befehlshaber eines Armee- oder Heeresgruppenabschnittes an der italienischen Front wittert, zumal da Generaloberst Dankl von seinem Kommando im Tirol abberufen worden ist, und damit gleichzeitig die Annahme verbindet, das bisherige österreichische Defensivverhalten werde in die operative Offensive umschlagen.

Auch der nunmehrige Chef des Generalstabes der gesamten bewaffneten Macht Oesterreich-Ungarns, General der Infanterie von Arz, ist kein unbekannter Mann. Aus Siebenbürgen stammend und heute 60 jährig, hat er sich zuerst dem Rechtsstudium gewidmet, um sich dann endgültig dem Kriegshandwerk zu weihen. Schon in jungen Jahren zum Generalstab versetzt, fand ihn der Kriegausbruch als Sektionschef im Kriegsministerium. Während des Krieges zuerst Divisionskommandant, hierauf Kommandant eines zur Armee Mackensen gehörenden Korps bei der großen deutsch-österreichischen Offensive des Jahres 1915 in Galizien, hat er zuletzt im Feldzug gegen Rumänien in Siebenbürgen geführt und dort wesentlich zum Wiedergewinn der Moldaugrenze beigetragen. Da er in seiner Jugend eine ausgesprochen deutsche Erziehung genossen, will man in seiner Ernennung eine ganz besondere Konzession an den deutschen Bundesgenossen erblicken. -t.

Was muß nach dem Frieden bei uns geschehen?

II.

Am wenigsten den Anforderungen des Krieges entsprechend hat sich, wie das oft voraus gesagt worden war, die Ausbildung unserer Kader herausgestellt. Nicht, daß sie versagt hätten. Ich bin sogar der Meinung, daß sie vor dem Feinde ihre Pflicht getan hätten, jeder für seine Person. Die wenigsten aber verstanden, ihren Einfluß auf die Untergebenen geltend zu machen; sie konnten die gleiche Pflichterfüllung nicht fordern und gegebenenfalls erzwingen. Wohl alle waren theoretisch von der Wichtigkeit und Notwendigkeit strenger und getreuer Pflichterfüllung überzeugt, mit ihrer theoretischen Ausbildung hatte aber die Erziehung zum willensstarken Vorgesetzten nicht Schritt gehalten: Sie verfügten meist über gute Kenntnisse, aber über wenig persönlichen Einfluß!

Beim *Unteroffizierskorps* ist auffällig, daß die höheren Unteroffiziere fast durchweg in hohem Maße ihrer Stellung gerecht wurden, während die niedrigen Chargen sehr der Unterstützung bedurften. Ebenso auffällig ist, daß diese Erscheinung lange nicht durchwegs bei allen Einheiten zu beob-

achten war, bei der Infanterie mehr und allgemeiner, als bei den andern Waffen. Gehen wir den Ursachen nach, so werden wir in erster Linie auf die Klage über zu kurze Ausbildungszeit stoßen. Es darf auch nicht verkannt werden, daß diese Klage in gewissem Maße berechtigt ist; als Beweis dafür mag gelten, daß eben die Unteroffiziere in höhern Graden mit viel Dienstleistung und gründlicherer Ausbildung viel eher genügen, als die jüngeren. Es muß auch anerkannt werden, daß die bisherige kurze Ausbildungszeit nicht genügt hat, um dem angehenden Vorgesetzten ein dermaßen überlegenes Können zu sichern, daß ihm dieses ein absolutes und fühlbares Übergewicht über seine Untergebenen von vorneherein gesichert hätte, so daß es nicht von diesen in verhältnismäßig kurzer Ausbildungszeit vielfach wäre eingeholt worden. Ich brauche nur an die oft, und gewiß mit Recht gehörte Klage zu erinnern, daß im geschlossenen Zuge die Korporale den schlechtesten Gewehrgriff machen. Muß so anerkannt werden, daß die kurze Ausbildungszeit am Ungenügen der Unteroffiziere eine nicht zu verkennende Schuld trägt, so muß doch auch mit aller Schärfe darauf hingewiesen werden, daß sie nicht *allein* die Schuldige ist und nicht einmal den größten Teil der Schuld trägt. Das beweisen diejenigen Einheiten, in denen bei ganz gleich langer Ausbildungsdauer dieser Mangel nicht so stark empfunden wird. Viel mehr ist schuld die Art und Weise der Verwendung, der Mangel an Vertrauen und damit an selbständiger Verantwortung, der den Unteroffizieren entgegengebracht wird. Da, wo die Waffe dieses Vertrauen verlangt, da genügen sie mit wenigen Ausnahmen den Anforderungen in weit höherem Maße und genießen auch die Achtung ihrer Untergebenen. Es ist nicht sowohl das Können, das sie über dieselben emporhebt, als vielmehr das Selbstvertrauen, das sich gründet auf das Vertrauen von oben, und das Gefühl, als Gehilfe und Vertreter des Offiziers von diesem geschätzt und anerkannt zu werden.

Insofern muß aber der zu kurzen Friedensausbildung eine große Schuld beigemessen werden, als die kurzen Wiederholungskurse nicht oder nur im geringen Maße erlaubten, die unfertige Ausbildung aus der Unteroffiziers- und Rekrutenschule zu vervollkommen, und daß sie noch viel weniger ein genaues sich kennen zwischen Zugführer und Unteroffizier aufkommen ließ. Kaum hatte ein Zugführer seine Unteroffiziere einigermaßen nach ihren Fähigkeiten kennen gelernt, so war er ihnen auch schon durch Beförderung oder Erreichen der Altersgrenze entwachsen. Das gegenseitige Verstehen, das jahrelanges unausgesetztes Zusammenwirken mit sich bringt, und das in jedem Zivilberuf für die Leitenden als zum Erfolg notwendig angesehen wird, konnte kaum mit den Kompagniekommandanten sich herausbilden. Hierin hatte die verlängerte Dienstzeit der Kompagniekommandanten im Auszug schon viel zu erreichen vermocht, aber nur den höheren Unteroffizieren gegenüber, die auch länger aktiv bleiben mußten, als die Mannschaft. Damit wurden diese besser, während die Korporale schlechter wurden, da sie keine auch nur einigermaßen in Betracht fallende längere Dienst- erfahrung hatten, als ihre Untergebenen auch.

Was die Stellung der Korporale am schwierigsten gestaltet, ist ihre Jugend, ihre geringe technische Überlegenheit über ihre Untergebenen und das mit

ihrer Tätigkeit im Zusammenhang stehende sehr enge Zusammenleben mit der Mannschaft.

Ihrer Jugend war versucht worden dadurch Rechnung zu tragen, daß man die Rekrutenschulen regimentensweise durchführte, und innerhalb der Regimenter die Angehörigen der gleichen Bataillone zu Kompagnien zusammenstellte. Man sagte sich, daß die Korporale eher als Vorgesetzte anerkannt würden, wenn sie nachher im Bataillon mit den gleichen Leuten zusammen wären, die schon in der Rekrutenschule als ihre Untergebenen unter ihnen gestanden hätten, und die dort ihre Autorität hatten anerkennen müssen. Die Rechnung erwies sich aber nicht als vollkommen richtig: Schon das Ende der Rekrutenschule zeigt oft die Vorgesetztenautorität der Unteroffiziere nicht mehr im hellsten Licht, wenn nicht dieselbe in der Persönlichkeit des Unteroffiziers fest begründet war, die sich aus sich selbst heraus Achtung verschaffte.

Das rührt mit vom Mangel an technischer Ueberlegenheit des Unteroffiziers her, der von ihm wohl gefühlt wurde, wenn er gegen Schluß der Rekrutenschule den Rekruten all' das beigebracht hatte, was er selbst konnte. Diesem Mangel stand man machtlos gegenüber, namentlich, solange noch der Felddienst in Kompagnie und gar Bataillon die Zeit der Einzelausbildung beschränkte. Auch jetzt noch erlaubt die ganze Tätigkeit der Unteroffiziere in einer Rekrutenschule nur sehr indirekt eine wirkliche Förderung ihres technischen Könnens; es ist zu schwer, gleichzeitig Lehrender und Schüler zu sein und schwer auch, den Lehrenden in der unbeschäftigten Zeit noch weiterzubilden, ohne seinem Selbstbewußtsein zu schaden.

Auch dem zu engen Zusammenleben, in dem Vorgesetzter und Untergebener sich zu sehr als Menschen kennen, und dabei nicht immer achten lernen, war durch viele Mittel und Mittelchen versucht worden die Gefahren zu nehmen. Sie beschränkten sich aber zumeist auf die Rekrutenschule, wurden im Wiederholungskurs für undurchführbar gehalten und blieben so sehr Oberflächlichkeit und Aeüßerlichkeit, daß sie von den Unteroffizieren nicht verstanden und kaum gewürdigt wurden. Erst das lange Zusammenleben im aktiven Dienst hat zur Erkenntnis verholfen, daß nur eine vollständige Erhebung der Unteroffiziere über die Mannschaft, die Schaffung eines eigentlichen Unteroffiziersstandes, hier gründlich helfen kann. Und diese setzt eine viel bessere Ausbildung und Erziehung voraus.

Unter allen diesen Verhältnissen hat die Infanterie aus vielen Gründen am meisten zu leiden. Der bedeutsamste ist wohl der, den ich schon kurz erwähnt habe: Die Schwierigkeit den untersten Unteroffizier so sehr über die Mannschaft zu erheben, daß er gewissermaßen unersetzlich ist. Dieses Gefühl der Unerstetzlichkeit ist bei der Infanterie durch die Schaffung und Stellung der Gefreiten noch mehr herabgemindert worden. Sie werden nach Organisation wie Unteroffiziere verwendet: 2 Gruppen des Zuges werden durch Gefreite geführt. Dabei wird immer betont, daß sie doch nicht Unteroffiziere seien. Es braucht also nicht die Qualitäten eines Unteroffiziers, um eine Gruppe zu führen, sondern die eines bessern Soldaten tun es auch, und zwar ganz allgemein, nicht etwa nur bei ganz besonders guten Gefreiten. Daß diese Ueberlegung das Ansehen des Korporals nicht zu heben vermag, liegt auf der Hand.

Der Infanterie wird durch die Vermehrung der Spezialwaffen, zu denen in diesem Sinne auch Mitrailleure und Radfahrer gehören, immer mehr an guten, zu Unteroffizieren geeigneten Elementen entzogen, so daß sich der Unteroffiziersersatz bei ihr immer schwieriger gestaltet. Es ist ganz begreiflich, daß diese Waffen Leute beanspruchen von gewissen Qualitäten, weil die Anforderungen an sie höher gestellt werden und doch keine längere Ausbildungszeit gewährt wird, als diejenige der Infanterie selbst. Das sprechendste Beispiel hierfür ist vielleicht die Ausbildung der fahrenden Mitrailleure, deren Fahrer in 65 Tagen genau dasselbe lernen müssen, wie die Fahrer der Artillerie in 75 Tagen und doch ist der Unterschied im Fahren bei beiden Waffen nicht so groß, daß er 10 Tage längere Ausbildungsdauer rechtfertigen würde.

Durch diesen Entzug guter Elemente wird die Infanterie in ganz wichtiger Hinsicht in Nachteil versetzt, denn wer bleibt noch, der Korporal werden und einige Zeit auch bleiben kann? Diejenigen, die von vorneherein als „gut“ bezeichnet werden können, wollen in den weitaus meisten Fällen Offiziere werden und gehen nach ganz kurzer Dienstleistung als Korporal ab.

Andere konnten oder wollten aus irgendwelchen Gründen nicht zu den Spezialwaffen, sehr oft aus Scheu vor der anstrengenderen Arbeit. So ist die Infanterie auf eine sehr mittelmäßige Qualität für ihr Unteroffizierskorps angewiesen und die mittelmäßige Leistung desselben ermuntert nicht gerade dazu, ihm viel Verantwortlichkeit zu überbinden und viel Vertrauen entgegen zu bringen. Durch dieses Widerspiel der Interessen wird das Unteroffizierskorps in seiner großen Mehrheit auf seiner niedrigen Stufe erhalten, auf der es schon immer stand und trotz neuer Militärorganisation heute noch vielerorts steht.

Eine Aenderung hierin kann nur eintreten, wenn eine längere Ausbildungszeit der „Spezialisten“ eine besondere Auswahl nicht mehr notwendig macht. Denn soweit es sich nicht um körperliche Mängel handelt, kann jeder zum Spezialisten erzogen werden, nur braucht es eben für den Unbeholfenen und Dummen mehr Zeit, als für den Gewandten.

Die Hauptursache für die Unzulänglichkeit unseres unteren Unteroffizierskorps liegt aber, wie dies in diesen Blättern schon oft betont und dargelegt worden ist, weder in der zu kurzen Ausbildungszeit noch auch an dem nicht genügend vollwertigen Material, obwohl beides eine Rolle spielt, sondern viel mehr daran, daß viele Offiziere und darunter viele Einheitskommandanten es nicht verstanden haben, die Unteroffiziere ihren Fähigkeiten entsprechend zu verwenden und sie auch dann in ihrer Autorität zu stützen, wenn sie es scheinbar nicht verdienten. Das soll für diesmal nicht näher erörtert werden, es bringt mich aber auf die Ausbildung und Erziehung der Offiziere selbst.

Es kann kaum übersehen werden, daß hierin die Verordnung von 1907 wohl einen Wandel vorbereitet hatte, daß er aber bei der Mobilmachung 1914 noch nicht zur Geltung gekommen war. Nicht richtig wäre es, von einem Mangel in der Offiziers-Ausbildung ganz allgemein zu sprechen. Denn schon vor dem Kriege war schon immer festzustellen, daß unsere Offiziere über ein verhältnismäßig gutes Wissen verfügen, nicht zuletzt dank ihrer privaten Weiterbildung, die durch das Gefühl der nicht vollkommen ge-

nügenden Ausbildung im Dienst war als notwendig erkannt worden. Naturgemäß blieb dieses Wissen oft nur Gedächtnisarbeit und Belesenheit und seine *dienstliche* Vertiefung und Bereicherung nahm mit dem Alter verhältnismäßig ab. Nicht, daß die Brigadekommandanten beispielsweise weniger „gewußt“ hätten als ihre Leutnants, da wenigstens, wo sie mehr wissen mußten. Aber der Zugführer und Einheitskommandant war für *seine Stellung* besser ausgerüstet als viele Regiments- und Brigadekommandanten für die ihre, sicher wenigstens soweit es die Ausbildung im Dienst selbst anbelangt und nicht das Wissen, das auf dem Wege des Privatstudiums erworben war. Das liegt vielleicht im Milizsystem überhaupt begründet, insbesondere aber scheint es mir eine Folge zu sein unseres Ausbildungsganges. Mit der Vorbereitung zum Bataillonskommandanten schließt in der Zentralschule II die theoretische Ausbildung als Hauptmann ab, um vielleicht später alle 4 Jahre durch einen taktischen oder operativen Kurs wieder etwas aufgefrischt zu werden. Dabei wurde ganz naturgemäß stets nur die Führerüberlegung geübt, ohne den Einfluß auf die Truppen in die Rechnung voll und ganz einsetzen zu können: Truppenausbildung und -Erziehung wurde wohl gelegentlich erwähnt und auch sehr intensiv besprochen, aber das Gesagte und Gelehrte blieb eine theoretische Errungenschaft, die nicht in die Praxis umgesetzt werden konnte, weil hierfür die Gelegenheit fehlte, und, wenn sie sich dann nach einem Jahr bot, war die Absicht, das Gehörte und als richtig erkannte auch zur Geltung zu bringen, so sehr von allem möglichen Andern vom ersten Tage an überwuchert, daß gerade am Anfang nicht damit begonnen werden konnte. Nachher lohnte es sich der paar Tage wegen der Mühe nicht mehr, und dann geriet das Gewollte in Vergessenheit und blieb dort.

Dabei blieb ein Gefühl der Unsicherheit in Ausbildungssachen und hinderte viele, auf ihre Truppe einen Einfluß geltend zu machen. Sie „ließen“ ihre Untergebenen „machen“, gaben die Befehle von oben getreulich weiter und ärgerten sich sehr, wenn ihnen gelegentlich von dort bedeutet wurde, daß diese Befehle doch nicht ausgeführt würden, fuhren dann auch wohl mit drakonischer Strenge drein, aber im Großen und Ganzen war ihr Einfluß auf die Ausbildung gering. Das soll ihnen nicht zum Vorwurf gereichen, denn bei der kurzen, immer wieder unterbrochenen Dienstzeit war es nur ganz besonders militärisch Veranlagten und den Berufsoffizieren möglich, die Erkenntnis der Notwendigkeit der steten persönlichen Einwirkung auf die Denkweise und das Handeln der Unterführer zu bewahren. Die kurzen Wiederholungskurse, in denen überdies durch den notwendigerweise festgesetzten Arbeitsturnus ihr Einfluß auf die Ausbildung oft fast gänzlich ausgeschaltet war, ließen sie wohl in ihre Stellung als taktischer Führer und Befehlsvermittlungsstelle hineinwachsen, und in dieser Beziehung brauchten sie gewiß keinen Vergleich zu scheuen, der Sinn für Ausbildung und Erziehung, namentlich für die letztere, aber blieb verkümmert.

Heute ist das infolge der längeren und nur durch kurze Pausen unterbrochenen Aktivdienstzeit anders geworden, die Führer aller Grade wissen sich ihre Kriegswaffe zu schmieden, wenn auch heute noch Mißgriffe und Schwerfälligkeiten dann und wann vorkommen. Das aber kommt überall vor, wo eben

Menschen Menschen erziehen müssen. Nun muß dafür gesorgt werden, daß nachher kein Rückschritt gemacht wird, sondern Fortschritte, und es ist noch Raum genug für solche, bis das überhaupt Erreichbare allgemein erreicht ist.

Will man das bisher Gewesene und den gemachten Schritt nach vorwärts richtig würdigen, so darf man nicht vergessen, daß es noch nicht so gar länger ist, daß der Truppenführer bis herunter zum Bataillons-Kommandanten gar nicht der selbständigen Truppenausbildung war fähig erachtet worden, sondern immer noch war von Instrukteuren gegängelt und „angeleitet“ worden. Bei Kriegsausbruch war es erst ca. 10 Jahre anders.

Wo sich ein Einfluß geltend zu machen versuchte, geschah es oft, sichtbar noch unter dem Einfluß jener Zeit in wenig glücklicher Art durch Vorschreiben von Nebensächlichem, Egalisieren von Dingen, die doch viel lieber dem Einheitskommandanten überlassen blieben, wie Turnbetrieb und sportliche Anforderungen. Selten dagegen wurde schon anfangs durch Festsetzen von Ausbildungszielen, die in bestimmter Zeit zu erreichen waren, und deren Erreichung durch Besichtigungen festgestellt werden würde, den in ihrer Ausbildungstätigkeit noch wenig erfahrenen Einheitskommandanten Ziel und Weg gewiesen.

Es sind mir Leute vieler Kompagnien durch die Hände gegangen und haben mich Einblick gewinnen lassen in deren Arbeitsergebnisse. Da war ich erstaunt über das wenig hohe Niveau militärischen Denkens, auf dem die Leute nach beinahe einjähriger Dienstzeit waren stehen geblieben und das sich geltend machte in vielen, vielen kleinen Vergehen gegen Vorgesetzte, in bewußt oberflächlicher Arbeit, und durch eine gewisse Abneigung gegen angestrengtes Arbeiten überhaupt. In den weitaus meisten kleinen Straffällen ergab die Untersuchung, daß den Leuten ihre Verfehlung gar nicht, oder nicht in ihrer vollen Tragweite bewußt war, weil solche Dinge in den Bataillonen waren geduldet worden. Nicht an der Mannschaft lag also der Fehler. Kaum an der untern Führung, sondern an den Bataillons- und Regimentskommandanten, die einer solchen Duldung stillschweigend zusahen. Und auch bei diesen war es nicht Schuld, sondern Mangel an Bewußtsein für die Wichtigkeit aller kleinen Dinge und ihrer Behandlung für die Erziehung der Truppe zur Zuverlässigkeit und Pflichttreue.

Heute ist dieses Bewußtsein dank der langen Dienstzeit wohl fast überall vorhanden. Es müssen aber Mittel und Wege gesucht werden, es in der künftigen Friedensausbildung zu erhalten und zu erhöhen.

Viel in die Augen springender und namentlich dem großen Publikum wahrnehmbarer war die *Erziehung* unserer jungen Offiziere, oder vielmehr die Mängel im Resultat derselben. Daß hierin haarsträubende Dinge sich breit machten, das wurde ihm ja von allen Dächern zugeschrien und nicht am leisesten aus den Ratssälen. Diesen Angriffen dürfen wir nicht allzuviel Bedeutung beimessen, ihre politische Absicht war oft zu durchsichtig. Wir dürfen sie aber auch nicht außer Acht lassen, denn ein Kern an Berechtigung lag ihnen immer inne. Ihn erkennen heißt, sich vorbereiten, daß auch dieser noch abgelegt werden kann.

Ungerecht, unangebracht und lächerlich waren diese Angriffe, wenn sie versuchten, den Offizier

gegen den „Bürger“ in Gegensatz zu bringen, als ob wir Offiziere nicht alle Bürger wären, aus den Bürgern hervorgegangen, und als ob wir nicht wieder zu den Bürgern zurückkehren würden, wenn wir unser Wehrkleid ausziehen. Da aber, wo sie nicht politischer Macho dienten, wo sie nicht gemeine Hetze gegen uns Offiziere waren, beweisen diese Angriffe, daß das Volk das ganz unbedingt richtige Empfinden hat, daß seine Führer ihm menschlich überlegen, und in ihrem ganzen Gebahren und Gesinnung untadelig und unantastbar sein müssen. Das kommt auch ohne Zeitungshilfe in der Truppe selbst zum Ausdruck. Der Offizier ist bei uns viel mehr kraft seiner Persönlichkeit Vorgesetzter, als kraft seines Brevets. Um so sorgfältiger muß seine Erziehung sein. Die sorgfältigste Erziehung läßt sich erreichen, wenn der künftige Offizier eigentlich vom ersten Tage der Indienststellung an in seine spätere Stellung hineingeleitet wird. Er soll genau den gleichen Dienst leisten, wie die übrigen Schweizerbürger, aber in allen Anforderungen an ihn soll höher gegangen werden, als bei denjenigen, deren soziale Stellung und körperliche und geistige Fähigkeiten von vorneherein ausschließen, daß sie Offiziere werden können. Dadurch soll auch eine viel eingehendere Prüfung jedes einzelnen, *ganz besonders in Bezug auf seinen Charakter* ermöglicht werden, wie sie jetzt, da der junge Mann stets nach ganz wenigen Wochen Dienst wieder in andere Hände kommt, gar nicht möglich ist. Offizier werden aber darf er erst, wenn er durch praktischen Dienst erwiesen hat, daß er ein Mann ist, auch in der Behandlung der ihm unterstellten Mannschaft, und kein junger Fant mehr, der an sich selbst noch genug zu erziehen hat. Erst dann kann er berufen sein, andere für das Kriegshandwerk, die höchste Betätigung männlichen Wesens, zu erziehen.

Das würde vielleicht eine Verringerung der Zahl der Subalternoffiziere nach sich ziehen, da mancher abfallen würde, der heute der nötigen Zahl wegen eben noch durchschlüpft. Wenn damit die Qualität im großen Durchschnitt besser würde, könnte sich gewiß die Infanteriekompagnie mit drei Zugführern behelfen.

Ich weiß ganz wohl, daß ich damit nichts Neues erfunden habe, es scheint mir aber die Zeit gekommen, diese alten Gedanken wieder ans Licht zu ziehen, denn sie sind neuer Prüfung wert.

Infolge der viel zu wenig intensiven Erziehung für ihren Führerberuf hat vielen unserer jungen Offiziere eine gewisse Männlichkeit, ein höheres Verantwortungsgefühl gefehlt, und damit die Erkenntnis der Notwendigkeit der Selbsterziehung. Gab es doch 1914 im August, als die Sonne etwas unbarmherzig brannte und die Unkenntnis des Geländes umfangreiche Rekognoszierungen notwendig machte, solch' junge, in Friedenszeit ausgebildete Offiziere, die es nicht unter ihrer Würde hielten im Kreise ihrer bis auf den Gürtel nackten Mannschaft im Schatten zu liegen, ja, die sich nicht scheuten, in diesem Nicht-Anzug vor Vorgesetzte zu treten und ihre Abteilung zu melden! Es ist auch nicht so sehr lange her, so sah man Offiziere in ähnlich, wenn auch nicht ganz so entkleidetem Anzuge — spielen. Das dürfen sich nur ganz tüchtige Offiziere leisten, die sich ihrer Ueberlegenheit über die Mannschaft kraftvoll bewußt sind und diese tun es nicht, aus Selbstachtung, die ihnen verbietet, sich selbst

gleiche Erleichterungen zu erlauben, wie ihrer Mannschaft. — Auch hierüber ist schon viel geschrieben worden in Friedenszeiten, aber mit dem Schreiben allein ist es nicht getan, es muß durch eine andere Erziehung vorgesorgt werden, daß nicht erst im Verlaufe einer langen Vorbereitungszeit die Grundlage für diese hochwichtige Führereigenschaft gelegt werden muß, sonst könnten wir zu spät sein damit. Es soll auch anerkannt sein, daß recht viele junge Offiziere jene Männlichkeit besaßen und besitzen, die den Führer ausmacht, sie besaßen sie aber schon von Hause aus.

Da wo die Männlichkeit aber fehlt, da bildet ihr Mangel eigentlich die Ursache der Klagen im Ratsaal und der Mißstimmung, die sich eine Zeitlang fühlbar machen wollte, wenn auch dieser Grund niemals genannt wurde. Der Mangel an männlichem Wesen verhindert das Aufkommen einer ruhigen Sicherheit im Auftreten, er läßt oft eine jugenhafte Unausgeglichenheit zum Vorschein kommen, die die besten andern Eigenschaften plötzlich in den Schatten stellt und vergessen läßt. Bei der Ausbildung läßt er gedankenlos zu Mitteln greifen, die wohl für einen Schuljungen nicht zu drastisch sein mögen, die aber das Gefühl eines reifen Mannes verletzen müssen. Wir müssen aber alle unsere Leute als reife Männer behandeln, wenn wir auch ganz genau wissen, daß viele von ihnen noch weit davon entfernt sind, es zu sein. Nur so können wir sie zu männlichem Wesen erziehen.

Der Mangel an männlichem Wesen ist schuld an vielen kleinen Lächerlichkeiten, denen einzelne unserer jungen Offiziere sich auszusetzen Gefahr laufen. Er ist schuld an der saloppen Kleidung des eingefleischten Gebirglers, der seine Männlichkeit in möglichst räuberhaftem Aussehen zum Ausdruck zu bringen sucht und damit bei seiner Mannschaft den Sinn für Sauberkeit und peinliche Ordnung untergräbt. Er war auch schuld am lächerlichen Anzug des Gigerls, dem der bewundernde Blick eines Backfischchens noch mehr Eindruck macht, als die Achtung seiner Untergebenen, und der auf das Volk als der verwerfliche Inbegriff des „Preußentums“ so gern wie ein rotes Tuch wirkt. Es darf als ein großer Fortschritt unserer Offiziersauffassung angesehen werden, daß *diese* Spezies verhältnismäßig recht selten geworden ist, und daß Korrektheit und einfache Eleganz im Anzug viel mehr zur Geltung kommen. Leider scheint die Neuuniformierung hierin wieder Wandel schaffen zu wollen.

Nach dem Gesagten ist eine Forderung, die wir an die Entwicklung nach dem Kriege stellen müssen, die einer von Grund aus geänderten Ausbildung und Erziehung unserer Offiziere, sie ist die *wichtigste*.

Als uns der Krieg überraschte, da war auch eine andere Erkenntnis der neuen Heeresorganisation erst im Werden begriffen: der Aufbau des ganzen Organismus auf den Schultern des Einheitskommandanten und damit eine genaue Abgrenzung der Verantwortlichkeiten überhaupt. Der Einheitskommandant trug wohl die Verantwortung für das Personelle der Einheit, aber nur für die zahlenmäßige Vollständigkeit, er hatte aber auf seine Leute außer Dienst keinen Einfluß; er hatte auch wenig Einfluß auf sein Material, er übernahm es vom Zeughaus und gab es an dasselbe wieder ab und bezahlte, was fehlte. Er lernte auch nie mit seinem Material, zu dem ich auch die persönliche Ausrüstung des Mannes rechne, haushalten; der einzige

Einfluß, den er hierin ausübte, bestand darin, daß er am letzten Tage des Wiederholungskurses alles wieder in feldtüchtigen Zustand versetzte, durch Ersatz aus den Beständen. Die kurze Dienstzeit des Wiederholungskurses und die Nähe der Zeughäuser ließ etwas anderes auch kaum aufkommen, der Einheitskommandant hatte keine Gelegenheit selbst zu lernen mit den Mitteln der Kompagnie bis zum Äußersten auszukommen, er hatte aber auch kein Mittel die Leute an Ausnützung der Ausrüstung zu gewöhnen durch eigene, vorbeugende Reparatur. Damit kam weder ihm noch den Leuten die volle Verantwortung für die persönliche Ausrüstung zum Bewußtsein. So wurde den Einheitskommandanten die mehr oder weniger hohe Zahl rostiger Gewehre nachgerechnet, aber über die Art wie der Mann das Gewehr außer Dienst behandelt, darüber hatte der Einheitskommandant kein Kontrollrecht. Nicht der Kompagnie-Kommandant war es in den Augen der Leute, der sie für Vernachlässigung der Waffe zur Rechenschaft zog, sondern der Waffenkontrollleur, in dessen Beisein und unter dessen Anleitung die Waffenkontrolle vorgenommen wurde.

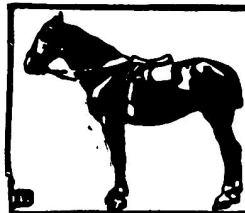
Ganz ähnlich war es und ist es teilweise jetzt noch mit dem Einfluß des Kompagnie-Kommandanten auf das ihm unterstellte Personal. Er erhält seine Rekruten ausgebildet zugeteilt, sieht sie am ersten Tag des Einrückens zur Einheit zum erstenmal, nachdem er über sie vorher nur eine meist nichtssagende Qualifikation aus der Rekrutenschule erhalten hat, ohne daß er während ihrer Ausbildung Gelegenheit gehabt hätte, sie an der Arbeit zu sehen, mit ihren Vorgesetzten zu sprechen; er kennt ihren allgemeinen Ausbildungsgrad sowenig als den speziellen jedes einzelnen; das mag bei vielen mithelfen, daß sie nicht zur vollen Erkenntnis der Wichtigkeit ihres persönlichen Einflusses auf jeden Einzelnen kommen. Auf die Auswahl der Unteroffiziere hatte der Einheitskommandant, bei allen Waffen mit großen Beständen wenigstens, praktisch gar keinen Einfluß, bis der aktive Dienst eine Beförderung ohne Unteroffiziersschule ermöglichte, und es mit sich brachte, daß die vorgeschlagenen Rekruten doch meist vor der Unteroffiziersschule noch mit der Einheit Dienst leisten. Vorher erfolgte der Vorschlag in der Rekrutenschule, die Ausbildung durch ganz fremde Offiziere in der Unteroffiziersschule, ohne daß der Kompagnie-Kommandant dabei etwas anderes zu tun hatte, als am Schluß der letzteren durch seine Unterschrift zu bezeugen, daß der junge Mann nun Unteroffizier sei.

Daß dieser geringe Einfluß auf Persönliches und Materielles der Kompagnie nicht die volle Verantwortungsfreudigkeit erzeugen konnte, die anderwärts das Verhältnis des Einheits-Kommandanten zu seinen Leuten charakterisiert und das die solideste Grundlage einer Armee bildet, ist nicht verwunderlich: erst der lange aktive Dienst, und die damit notwendige viel intensivere Beschäftigung mit allem, was auf die Leute und die Bereitschaft der Kompagnie Bezug hat, hat eine erfreuliche Aenderung geschaffen, die nach dem Frieden einen Abschluß finden muß, durch eine Aenderung des ganzen Verwaltungsapparates. Denn jetzt besorgen die Militärverwaltungen die Geschäfte der Einheitskommandanten in mancher Beziehung und gestalten so seine Verantwortung zu einer bloß relativen.

Bibliographie.

Eingegangene Werke.

4. *Tumlriz*, Oberleutnant Dr. Otto. Aus dem Kriegstagebuch eines Glückskindes. Stimmungen und Erlebnisse eines österreichischen Reserveoffiziers. gr. 8° geh. 272 Seiten. Berlin 1917. Concordia. Deutsche Verlagsanstalt.
5. *von Koerber, Adolf Viktor*. Luftkreuzer im Kampf. 8° kart. 123 Seiten. Leipzig 1917. C. F. Amelangs Verlag. Preis Fr. 2.70.
6. *von Koerber, Adolf Viktor*. Feldflieger an der Front. 8° kart. 133 Seiten. Leipzig 1917. C. F. Amelangs Verlag. Preis Fr. 2.70.



**GEBLÜCKE
ZÜRICH**
PFERDESTALLUNGEN
GESCHIRRKAMMER =
EINRICHTUNGEN. ☐

BERN
Bahnhofpl.

A. KNOLL
vorm. Mohr & Speyer

ZÜRICH
Löwenplatz

Offiziers-Uniformen und Ausrüstungen

Zivil-Bekleidung :: Sport :: Livréen :: Prima
Stoffe :: Eleganter Schnitt :: Erstklassige Arbeit

Präzisions-Sport-Uhren

Chronographen ($\frac{1}{10}$ Sekunde registrierend), Pulszähler, Chronoscopen (bis $\frac{1}{100}$ Sekunde messend). Vertreter der Chronometer und Präzisionsuhren **Ulysse Nardin**, **Loche und Genf**, „**Omega**“, „**Longines**“, „**Movado**“, „**Eterna**“ Präzisionsuhren empfiehlt in reicher Auswahl zu bekannt vorteilhaften Preisen **E. Leicht-Mayer & Co., Luzern** (Kurplatz Nr. 29).

KODAKS

und

KODAK - FILMS

Die neuesten immer auf Lager.

PHOTOARBEIT PROMPT UND GUT.

H. F. GOSHAWK - ZÜRICH

Bahnhofstraße 37.

Institut Dr. Schmidt

- Gegründet 1889 - **St. Gallen** Auf dem Rosenberg
Primar-, Sekundar- und Handelsschule, Realgymnasium, Maturität.
Moderne Sprachen. Weitestgehende Individualisierung in Erziehung und Unterricht. Charakterbildung. Erstklassige Einrichtungen. Ausgedehnte Sport- u. Parkanlagen. Mäßige Preise. Prospekt u. vorzügl. Referenzen.